

Häuptling Rote Feder

Eigentlich sind wir ja alle gegen Ausgrenzung. Und für ein herz-wärmendes Miteinander. Das sagen wir jedenfalls. Und meinen es wahrscheinlich auch so. Miteinander und füreinander, wer will da schon dagegen sein. Nur die Praxis – die schaut leider anders aus. Und hier geht es ausnahmsweise mal nicht um die verbitterten und feindseligen, um die hasserfüllten und oft sogar erschreckend gewaltbereiten Zeitgenossen, die Menschen anderer Herkunft und Hautfarbe, Nationalität oder Religion die Existenzberechtigung absprechen. Ihnen ein friedliches Leben hierzulande nicht gönnen, sie nicht einbeziehen, sondern ausgrenzen, am liebsten vergaulen wollen. Dieses Problem ist uns bewusst, und viele arbeiten ehrenamtlich für bessere Integrationschancen, und das ist auch gut so.

Andere Fälle von Ausgrenzung haben wir auch unter der Herrschaft des Grundgesetzes lange verdrängt, aber jetzt sind sie uns bewusst geworden und wir arbeiten auf allen Ebenen dagegen an: Die Abschiebung von Menschen mit Behinderungen aus unserem Leben heraus, hinein in besondere Einrichtungen, die natürlich das Beste wollen und gezielt Hilfen bieten können, aber halt die Teilnahme am allgemeinen Leben nicht bieten können. Jetzt endlich ist Inklusion gefragt, weltweit und auch bei uns, mit großem Aufwand und großen Anstrengungen. Auch das ist gut so.

Aber bevor wir uns deshalb allzu heftig auf die eigene Schulter klopfen, sollten wir sehen, wo wir – oft unbemerkt und auch ungewollt – an Trennungen, an

Abkapselungen, an Spaltungen der Gesellschaft arbeiten. Da geht es oft um viel geringere Probleme als Flucht oder Behinderung, aber die Ausgrenzung ist trotzdem schmerzhaft. Für die Ausgrenzten. Und die Ausgrenzer merken nicht einmal, was sie da tun.

Ich denke an die Ausgrenzung durch Geld, durch Bildung, durch Kultur, durch Digitalisierung, lauter begehrte Errungenschaften, die aber nicht allen vergönnt sind, sodass viele ausgeschlossen bleiben. Geld spaltet die Stadtgesellschaft, wenn nicht nur viele Güter wie teure Autos und Klamotten, sondern ganze Stadtviertel Spitzenverdienern und Vermögenden vorbehalten sind. Diese Trennung beginnt bereits in

„Jetzt endlich ist
Inklusion gefragt,
weltweit und auch
bei uns.“

den Schulen, wenn die Akzeptanz eines Mitschülers davon abhängt, ob er die „richtigen“ Markenklamotten und die „angesagten“ Turnschuhe trägt oder mit Billigware daherkommt. Wenn Bildungschancen vom Wohnort und Geldbeutel der Eltern abhängig sind, vergrößert sich die Kluft. Wenn man nach dem Erklimmen jeder Bildungsstufe unter seines gleichen bleiben will und auf alle herabblickt, die diesen Schritt nicht geschafft haben, wird die Aufspaltung immer zerklüfteter. Heiratsinstitute bieten „Partner mit Niveau“ – und meinen akademische Abschlüsse. Mediziner, Juristen, IT-Spezialisten verbringen auch noch die Freizeit unter ihresgleichen – wie eintönig! Und ausgrenzend!

Kultur sollte eigentlich Brücken schlagen. Oft dient sie aber dazu, das eigene Milieu abzuschotten gegen andere. Hauptsache, man bleibt unter sich. Mit einem ähnlichen Einkommen und demselben Alter. Wohlbestallte Graurücken in Theaterhäusern und Konzertsälen, Kinder von „Doppelverdienern“ an den „gehobenen“ Orten der Jugend- und Freizeitkultur, der Rest dort, wo's wenig kostet. Unterschiede hat's immer gegeben. Aber an Durchlässigkeit zwischen den Milieus fehlt es immer mehr, obwohl wir uns den Mund fransig reden, wie sehr uns die „Teilhabe aller“ am Herzen liege. Besonders im Netz. Da kann doch jeder mitmachen. Wirklich jeder? Die „digitale Spaltung“ ist immer noch ein Problem, weil viele mit hohem Alter und niedrigem Einkommen den Anschluss noch nicht gefunden haben.

Und deshalb will ich hier heute zwei soziale Initiativen vorstellen, die zwar nicht die geschilderten Probleme lösen können, aber sie wenigstens erkannt haben und ihnen entgegenwirken, was einigen Leuten hilft und die eigene soziale Kompetenz stärkt. Hier sind sie:

„**Studenten bilden Schüler**“ heißt eine bundesweite Initiative (studenten-bilden-schueler.de), in der sich Studenten zusammentun und mit Hilfe sozialer Einrichtungen und Institutionen benachteiligte Schulkinder auffinden, die ein Semester lang von ein und demselben Studenten, der dann auch schnell der Familie bekannt und vertraut ist, kostenlos Nachhilfe bekommen, meist in Deutsch oder einem naturwissenschaftlichen Fach. Das hilft Kindern aus bildungsfernen Schichten und aus dem

Ausland, ihre Sprachprobleme zu überwinden und überhaupt erst Anschluss ans Unterrichtsgeschehen zu finden. Weil die Initiative von ihren Förderern auch Geld- und Sachspenden erhält, können die Schüler gelegentlich mit Begleitung Freizeitangebote (Tierpark! Kletterwand! Fußballspiel!) oder kulturelle Ereignisse (wie Konzert! Musical! Kulturfest!) wahrnehmen. „Die Größeren helfen den Kleineren“ – das ist nicht nur für die Kleinen und ihre Eltern ein Glücksfall, sondern auch für die Studenten, die nicht nur selber büffeln müssen, sondern schon während der eigenen Ausbildung auch mal lehren können, gebraucht werden und soziale Erfahrungen sammeln.

In die umgekehrte Richtung – „jung hilft alt“ – weist eine neue Initiative der kleinen **Neuhauser Koch-Ebersperger-Stiftung** (koch-ebersperger-stiftung.de). Eva Sophie Koch, die mit ihrem Mann



Eva Sophie Koch (rechts) bei „Internet und Kaffeeklatsch“

die Stiftung gegründet hat und in der Altenpflege tätig ist, hat dort die Erfahrung gemacht, wie viele ältere Menschen mit dem Netz überhaupt nichts anfangen können, weil es ihnen fremd und unverständlich ist und niemand den ersten Einblick gewährt, die ersten Schritte beibringt. Deshalb die Initiative „**Internet und Kaffeeklatsch**“, in der Schülerinnen und Schüler des Käthe-Kollwitz-Gymnasiums bedürftigen Senioren in geselliger Atmosphäre individuell beibringen, im Netz zu surfen, Mails zu schreiben und soziale Netzwerke zu verstehen. Und blitzschnell ist das Netz nicht mehr unheimlich, sondern eine tolle Gelegenheit, sich mit der verstreuten Familie und alten Bekannten auszutauschen, Bilder von

den Enkeln zu bekommen und Namen und Ereignisse zu recherchieren, an die man sich nicht mehr genau erinnern kann. Auch hier: Eine Win-Win-Situation für beide Seiten.

Gerne bin ich bei diesen beiden Initiativen Schirmherr – und gerne rühre ich die Werbetrommel für sie. Mit den bisherigen Teilnehmerzahlen sind das natürlich nur Tropfen auf den heißen Stein. Aber es könnte ja noch weitere Modelle mit dieser Zielsetzung und vor allem viele Nachahmer der genannten Beispiele geben – dann könnte endlich die Durchlässigkeit entstehen, die so viele schmerzlich vermissen.

*Ihr
Christian Ude*



© Mila Párran



„Hauptling Rote Feder“ hieß Münchens Altoberbürgermeister Christian Ude bislang nur beim traditionsreichen Münchner Cowboy-Club. Jetzt aber auch bei uns – weil er in Charity München zu sozialen Fragen Stellung nimmt.